

VI. Dokumentationen

EKD-Synode 2005 in Berlin (2): „Barmherzigkeit mit den Zweiflern – Wagnis und Gewissheit des Glaubens“. Bericht des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland – von Bischof Dr. Wolfgang Huber, epd-Dok 47/05;

EKD-Synode 2005 in Berlin (3): Tolerant aus Glauben, epd-Dok 48/05;

Multireligiöses Feiern und Beten. Was Kirchen dazu sagen. Ein Überblick über ökumenische und kirchliche Texte und Arbeitshilfen. Texte aus der Ökumenischen Centrale Nr. 9. Zu bestellen gegen einen Unkostenbeitrag zu 3,- € zuzgl. Versandkosten bei der Ökumenischen Centrale, Ludolfusstr. 2–4, 60487 Frankfurt, Tel. 069-24 70 27-0, e-mail: info@ack-oec.de.

Neue Bücher

ORTHODOXE KIRCHE

Susanne Hausammann, Der andere Weg der Orthodoxen Kirchen im Osten. Zur Geschichte und Theologie vom 10. bis 15. Jahrhundert. Unionsversuche mit Rom, Lehre vom Heiligen Geist, Mönchtum und Schau Gottes. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2005. 303 Seiten. Pb. EUR 24,90.

Nach ihrer Emeritierung als Professorin für Kirchengeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal hat Susanne Hausammann sich auf den dringenden Wunsch ihrer Studierenden dazu entschlossen, die im Laufe ihrer jahrzehntelangen intensiven Beschäftigung mit Geschichte und Theologie der Alten Kirche gewonnenen Einsichten in einem mehrbändigen Lehrbuch zugänglich zu machen. Vier Bände sind von 2001 bis 2004 im Neukirchener Verlag erschienen. Sie behandeln nacheinander in einer sowohl für Studienanfänger wie für Fortgeschrittene gut lesbaren Darstellung die Frühchristlichen Schriftsteller (Bd. 1), die Verfolgungs- und Wendezeit der Kirche (Bd. 2), Gottes Dreiheit – des Menschen Freiheit (Bd. 3) und das Christusbekenntnis in Ost und West (Bd. 4). Das vorrangige

Interesse der Verfasserin gilt der Entwicklung der östlichen Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten, was dieser Reihe im Vergleich zu anderen Einführungen in die frühe Kirchengeschichte einen eigenständigen Charakter gibt. Die Verfasserin verfügt über persönliche Erfahrungen orthodoxer Glaubenspraxis und eine sehr differenzierte Kenntnis der orthodoxen Theologie. So vermag sie den Lesern ein Verständnis von Geschichte und Theologie der östlichen Kirche gleichsam von innen her, d.h. auf dem Hintergrund orthodoxen Selbstverständnisses, zu erschließen, was ihre Darstellung auch unter ökumenischen Gesichtspunkten hilfreich und wertvoll macht.

Dies gilt in besonderem Maße für den hier vorzustellenden fünften Band, mit dem die Reihe abgeschlossen wird. Stärker als alle anderen kirchlichen Traditionen lebt die Orthodoxie in Kontinuität zum Glaubenszeugnis der griechischen Kirchenväter und den Lehrentscheidungen der ersten sieben ökumenischen Konzile. In der westlichen Kirche ist diese altkirchliche Tradition überlagert bzw. in den Hintergrund gedrängt worden durch die Auseinandersetzung mit späteren geistigen, politischen und kulturellen Entwicklungen.

So haben sich die beiden Hälften der Alten Kirche allmählich immer stärker einander entfremdet bis hin zum großen Schisma im Jahr 1054. Der vorliegende Band versucht in sehr differenzierter Weise, die Hintergründe dieser Auseinanderentwicklung aufzuhellen und zugleich der ökumenischen Frage nachzugehen, ob und wie dieser Bruch geheilt und überwunden werden kann.

Die Darstellung ist in drei große Kapitel gegliedert. Das *erste* Kapitel (1-54) behandelt die Geschichte der *Entfremdung zwischen Ost- und Westkirche und die Unionsversuche bis zum Konzil von Ferrara/Florenz und dem Fall von Konstantinopel 1453*. Eingehend stellt die Verfasserin die unterschiedliche politische Entwicklung in den beiden Hälften des alten römischen Reiches, die Auseinandersetzungen mit den aufstrebenden Nachbarvölkern im Osten wie im Westen und die Konflikte um die Slawen-Mission dar. Auf diesem Hintergrund wird die Entwicklung bis hin zum Schisma 1054 einsichtiger, aber zugleich wird deutlich, dass „von beiden Parteien, den Lateinern und den Byzantinern ... in unzulässiger Weise *politische Ziele mit theologischen Argumenten* begründet worden“ sind (51).

Die folgenden vier Jahrhunderte waren geprägt von den Kreuzzügen einerseits und andererseits von den immer neuen Invasionen arabischer, türkischer, normannischer, tartarischer und mameluckischer Heerscharen. Beide Seiten waren wechselseitig auf politische Hilfe und militärische Unterstützung angewiesen. In diesem Zusammenhang kam es zu Unionsversuchen, vor allem durch römische Initiative. Die Analyse der Vorgänge bei den Konzilien von Lyon (1274) und von Ferrara-Florenz (1438/9) führt die Verfasserin zu der Schlussfolgerung, dass diese Ver-

suche Roms nur dort Ergebnisse zeigten, wo die orthodoxe Seite politisch hilflos und in Not war; blieb die Hilfe aus oder war die Not vorübergegangen, schwand auch die Bereitschaft der östlichen Kirchen, die Union zu akzeptieren. Im Rückblick auch auf die verschiedenen Teilunionen stellt die Verfasserin zusammenfassend fest: „Der *Unionsgedanke* und mit ihm der Traum der Wiederherstellung der ursprünglichen christlichen Einheit musste nach der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts weithin als gescheitert hingenommen werden, da der unter türkische und arabische Herrschaft gefallene christliche Osten keine Möglichkeit mehr hatte, neue Unionsverhandlungen einzugehen und einzig die unter katholischen Herrschern lebenden Weißrussen, Ukrainer, Slowaken, Kroaten und Rumänen Siebenbürgens, um dem religiös-sozialen Druck zu entgehen, in einer Union Zuflucht suchten“ (152).

Das *zweite* Kapitel (155-185) ist der zentralen theologischen Streitfrage des „*filioque*“ und der orthodoxen Lehre vom Heiligen Geist gewidmet. Es geht dabei um den in der westlichen Kirche, zunächst im spanischen Westgotenreich, vorgenommenen Einschub ins Nizänische Glaubensbekenntnis, der den Heiligen Geist als „den aus dem Vater und dem Sohn (*filioque*) Hervorgehenden“ bekennet. Die Darstellung zeichnet kurz die westliche Lehrentwicklung nach und macht deutlich, dass dahinter ein von der altkirchlichen Lehre abweichendes Verständnis des Heiligen Geistes steht, wie es insbesondere Augustin vertrat, der vom Heiligen Geist als dem Band der Liebe zwischen Vater und Sohn sprach. Trotz intensiver Dialoge ist es bis heute nicht wirklich gelungen, das ökumenische Problem des *filioque* aufzulösen. Es geht der Ver-

fasserin darum, „deutlich zu machen, wie verschieden man in der Ostkirche und in den Kirchen des Westens von Anfang an bis heute diese Differenz bewertet“ (155; im Original kursiv). Aus einem westlichen Theologoumenon, „das an sich vor allem ein Erzeugnis theologischer Ungenauigkeit“ (170), bzw. des Nichtverstehens der griechischen Lehrtradition war, wurde ein unüberwindbarer prinzipieller Gegensatz, der für die orthodoxe Seite vor allem in Verbindung mit dem päpstlichen Anspruch auf ein uneinnehmbares Lehramt an Schärfe gewann.

Die Verfasserin bleibt skeptisch, ob der in den orthodox-alkatholischen Dialogen begangene Weg einer „relativen Toleranz“ oder die Formel vom „differenzierten Konsens“ aus der wechselseitigen Blockade herausführen kann (184). Ein hoffnungsvolles Zeichen könnte der Kommentar zu diesem Problem in der ökumenischen Auslegung des apostolischen Glaubens sein, der sich in einem 1991 veröffentlichten Studiendokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK findet, worauf die Verfasserin in einer Anmerkung verweist (184). Vor allem aber müsste im Gespräch mit den Orthodoxen Kirchen intensiver über den inneren Zusammenhang von Christologie und Pneumatologie nachgedacht werden.

Diesem Ziel dient, wenigstens indirekt, auch das *dritte* Kapitel (186-287). Darin behandelt die Verfasserin das *hesychastische Mönchtum und seine Bedeutung für die Orthodoxen Kirchen*. Im Blick auf das Interesse der Verfasserin, Verständnis für den „anderen Weg der Orthodoxen Kirchen“ zu wecken, ist dies der wichtigste Teil des Bandes. Der Hesychasmus ist zu einem prägenden Element orthodoxer Frömmigkeit geworden und er ist ein

herausragendes Beispiel für die Bedeutung des Mönchtums in der orthodoxen Tradition. Im Hesychasmus kommen sowohl das orthodoxe Verständnis des Heiligen Geistes wie die für orthodoxe Theologie und Frömmigkeit bestimmende Vorstellung vom Sinn und Ziel des menschlichen Lebens prägnant zum Ausdruck. Zugleich wird an diesem Beispiel das fehlende Verständnis der orthodoxen Tradition im Westen besonders deutlich.

In ihrem Vorwort weist die Verfasserin auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Ost- und Westkirche hin: „Im Osten geht es letztlich um die ‚Vergöttlichung‘ (*Theosis*) des Menschen, d.h. um seine Teilhabe an der ‚Doxa‘, der Glorie, Macht, Güte und Schönheit Gottes in der Vereinigung mit Ihm, wobei Sündenvergebung und Rechtfertigung, die im Westen für das Ziel der ‚vita beata‘ (des seligen Lebens) eine Schlüsselstellung einnehmen, in die Reihe der notwendigen Voraussetzungen zurücktreten und der Heilige Geist den Menschen nicht ohne dessen Ja-Wort verwandelt. Insofern ist die *Wahrung des ‚freien Willens‘ des Menschen*, die nicht mit dem Pelagianismus gleichzusetzen ist, im Gegensatz zum Augustinismus (und damit auch zum Luthertum und zum Calvinismus), eines der wesentlichen theologischen Momente der ost-westlichen Unterschiedlichkeit“ (S. VI).

Im dritten Kapitel selbst zeichnet die Verfasserin die Entstehung und Entwicklung des Hesychasmus nach von den ersten Ansätzen bei Johannes Klimakos und seinen Zeitgenossen über Gregor Palamas bis hin zu Nikolaos Kabasilas. Sie zeigt an Hand der Auseinandersetzung zwischen Gregor Palamas und Barlaam die Widerstände, die der Hesychasmus innerhalb der

orthodoxen Tradition zu überwinden hatte, und stellt dann in einer prägnanten Zusammenfassung (259–264) die bleibende Bedeutung gerade von Gregor Palamas für die orthodoxe Theologie und Kirche und ihre vom Westen unterschiedene Ausrichtung dar.

In einem abschließenden Ausblick versucht die Verfasserin in fünf Punkten die Tiefendimension der Spaltung zwischen den Kirchen im Osten und im Westen zusammenzufassen. Die von der Entwicklung im Westen abweichenden Elemente der orthodoxen Tradition sind: (1) die östliche Praxis der Initiation, in der Taufe, Myronsalbung und Teilnahme an der Eucharistie mit Kommunion unlösbar zusammengehören; (2) die zentrale Bedeutung der Vereinigung mit Christus und der Vergöttlichung des Menschen für das christliche Leben; (3) das Gottesbild, in dem Gottes unfassbare Größe, überwältigende Schönheit, übersinnliches Licht und fordernde Liebe in den Mittelpunkt rücken; (4) die Lehre vom Heiligen Geist als einer der drei göttlichen Personen, wobei der Geist deutlich von seinen Gaben und Energien unterschieden wird; (5) und schließlich die Betonung des menschlichen freien Willens (283–287).

Der Schlussabschnitt verdient es vollständig zitiert zu werden „Es fragt sich nun, *wie man mit den über Jahrhunderte gewachsenen Verschiedenheiten umgehen* soll. Ob eine erneute ‚Union‘ anzustreben, erfolgversprechend und hilfreich ist? Man hat in den ökumenischen Gesprächen – die notwendig und wichtig sind, um sich besser kennen und schätzen zu lernen und um in möglichst vielen Fällen gemeinsam handeln zu können – immer wieder ohne durchgreifende Erfolge große Mühe aufgewandt, um in den einzelnen Differenz-

punkten zu einem Konsens zu kommen. Doch ist ein solcher Konsens sinnvoll und notwendig? Kann man verschiedene Wege, die zum gleichen Ziel führen wollen, aber durch unterschiedliche Gegenstände führen, zusammenlegen? Reicht es nicht aus, sich zu vergewissern und gegenseitig anzuerkennen, dass das Ziel identisch ist? Führt eine (von oben oder von unten) erzwungene Vereinigung nicht letztlich nur dazu, dass beide Wege veröden und ihrer Vielfalt und Schönheit verlustig gehen?“ (287).

Es ist das Verdienst von Susanne Hausammann, das orthodoxe Selbstverständnis und orthodoxe Frömmigkeit in einer für den interessierten westlichen Leser leicht zugänglichen Sprache zu erschließen. Sie arbeitet unmittelbar mit den Quellen selbst; die wissenschaftliche Diskussion im engeren Sinn ist in die Anmerkungen verwiesen. Wer den Weg ihrer Darstellung mitgeht, wird unweigerlich zu den von ihr am Schluss formulierten Anfragen an die bisher verfolgten Methoden des ökumenischen Dialogs verwiesen. Die Fragen gelten den orthodoxen Partnern im Dialog ebenso wie den Vertretern westlicher Kirchen. Somit könnte ihr Versuch, den anderen Weg der orthodoxen Kirchen nachzuzeichnen, wichtige Impulse für das ökumenische Gespräch mit den orthodoxen Kirchen vermitteln. Auch die Sonderkommission zur orthodoxen Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen nötigt dazu, die tiefen Unterschiede wahr und ernst zu nehmen und neue Wege zu finden, um die von allen Kirchen gesuchte und bejahte ökumenische Gemeinschaft klarer zum Ausdruck zu bringen. Die Darstellung von Susanne Hausammann kommt daher zur rechten Zeit und man möchte ihr viele nachdenkliche Leser wünschen.

Konrad Raiser